

Das allegorische Bild in Christoph Heins Novelle »Der fremde Freund/Drachenblut«

黃文龍/ Hwang, Wen-Lung

國立高雄第一科技大學 應用德語系 助理教授

Department of Applied German,

National Kaohsiung First University for Science & Technology

【摘要】

這本小說主要在探討東德社會中孤寂的個人及其人際溝通上的障礙。如果讀者仔細觀察女主角與人疏離的行為模式，就不難認出小說中除了呈現原意之外，同時還隱藏著另一層寓意。小說中作者提供足夠的訊息，讓讀者了解小說一面闡述女主角與人疏離的形式和過程，另一面則以此批評當時的東德政權。

本論文將探討女主角如何以疏離的生活方式保護自己，而東德政權又如何以意識形態和實際的柏林圍牆來捍衛政權？它們都完美無缺，無懈可擊嗎？

【關鍵詞】

寓言、自我欺騙、社會主義、反法西斯保護牆、疏離

【Abstract】

This study attempts to analyze how the protagonist Claudia defends herself with all her might against the approach of her friends, parents, and colleagues to get a perfect self-protection. And I try to also discuss how the East German regime built a real and ideological bulwark to protect them against capitalism. In this research I will try to answer the following questions: How does Claudia or the GDR build an imaginary mythological "dragon skin" or "protective wall" and does Claudia or the GDR thus become completely invulnerable, and whether there is a breaking point in their inviolable "dragon skin" or "anti-fascist protective wall"?

【Keywords】

allegory, self-deception, socialism, anti-fascist protective wall, distance

Einleitung

In der hoch entwickelten Industriegesellschaft der DDR, wie sie Christoph Hein in seiner Novelle »Der fremde Freund/Drachenblut« (1982 in der DDR und 1983 in Westdeutschland publiziert) darstellt, wird der Einzelne immer wieder mit andersartigen Wertemustern konfrontiert, die oft durch die unterschiedlichen Lebensweisen von älterer und jüngerer Generation repräsentiert werden. Auch der Staat beeinflusst unmittelbar den Einzelnen, der offiziell durch verschiedene Institutionen zur „Anpassung“ (vgl. Habermas, 2009, S. 367) an die Staatsdoktrin aufgefordert wird. In dieser Konstellation lassen sich folgende Probleme beobachten: die Vereinsamung des Einzelnen infolge der Anpassung an ein von der Gesellschaft abverlangtes Dasein und die Unfähigkeit zur Kommunikation mit anderen Menschen (vgl. Apel, 1998, S. 2). In dieser Novelle zeigt Hein deutlich die „Entfremdungs- und Isolationsgeschichten“ (Heukenkamp, 1983, S. 632) des DDR-Menschen, mit denen sich auch viele seiner zeitgenössischen DDR-Autoren auf unterschiedliche Weise beschäftigen.

Wenn der Leser das distanzierte Verhalten und das in sich selbst verschlossene Leben der Protagonistin Claudia „im Zustand einer (beinahe) perfekten Panzerung“ (Emmerich, 1996, S. 310) in der DDR betrachtet, erkennt er unschwer in dieser Novelle eine allegorische Bedeutung, die parallel zu der wörtlichen Bedeutung verläuft. In der Novelle erhält der Leser ausreichende Hinweise darauf, dass es sich hier sowohl um die Individualisierung Claudias als auch um eine implizierte Kritik am System der DDR handelt.

In der vorliegenden Arbeit wird einerseits analysiert, wie Claudia sich mit aller Kraft gegen die Annäherung an ihre Freunde, Eltern und Kollegen wehrt, um einen vollkommenen Selbstschutz zu erhalten. Und andererseits wird diskutiert, wie das DDR-System um seine Verletzlichkeit herum einen realen und ideologischen Schutzwall errichtet, um den Sozialismus vor dem Kapitalismus zu schützen. Die zentralen Fragen sind, wie Claudia oder die DDR sich eine eingebaute mythologische „Drachenhaut“ oder einen ideologischen, „antifaschistischen Schutzwall“ aufbaut und ob Claudia oder die DDR damit vollkommen unverletzlich geworden ist, sowie ob eine Bruchstelle darin besteht?

Da der Verfasser sich mit dem Leitmotiv „Drachenblut“ dieser Novelle aus

allegorischer Sicht beschäftigt, sollen der rhetorischen Begriff „Allegorie“ und der „Drachenblut-Mythos“ mit diskutiert werden.

Zum Begriff: Allegorie

Quintilian erklärt, dass Allegorie aus der Metapher und aus deren Fortsetzung und Durchführung besteht. Sie wird wie Metapher auch unter dem Gesichtspunkt der Ersetzung definiert und als fortgesetzte Metapher bezeichnet. Daher tritt das Bild bei der Allegorie „nicht an die Stelle eines einzelnen Begriffes, sondern eines ganzen Gedankens, einer Idee oder sogar auch einer Gedankenreihe“ (Ueding & Steinbrink, 2011, S. 297f.). In diesem Zusammenhang bezeichnet Quintilian Metapher als Wortfigur (*figura verborum*) und Allegorie als Gedankenfigur (*figura sententiarum*)¹. Während bei Metaphern wörtliche und metaphorische Bedeutung miteinander verknüpft sind, verlaufen bei Allegorien wörtliche und allegorische Bedeutung nebeneinander gestellt. Dies bedeutet, dass Allegorie ein Text mit zwei Bedeutungen ist, also wörtliche (*sensus litteralis, historia, verbum*) und allegorische Bedeutung (*sensus allegoricus, sensus translatus*) (vgl. Kurz, 2009, S. 33).

Gerhard Kurz hat Quintilians Definition der Allegorie folgendermaßen verstanden: „Es wird etwas gesagt und durch dieses Gesagte etwas anderes (als das, was das Gesagte meint) gemeint“ (Kurz, 2009, S. 35). Dazu ergänzt er: „Der Autor einer Allegorie will das Gesagte so verstanden wissen, daß es verstanden wird und noch etwas anderes mitverstanden wird“ (Kurz, 2009, S. 35). Zusammenfassend können wir die Allegorie so verstehen, dass der Autor beabsichtigt, eine implizite Kritik außer dem Gesagten in seinem Text dem Leser verständlich zu machen. Die Autoren, die ihre Kritiken nicht direkt an die betroffenen Personen oder Regimes richten wollen oder dürfen, versuchen häufig, mit Hilfe dieses rhetorischen Stilmittels ihre Werke zu schaffen.

Quintilian ordnet außerdem die Ironie der Allegorie zu. Die Ironie besteht darin,

¹ Laut Quintilian entstehen Wortfiguren (*figurae verborum*) grundsätzlich entweder durch Hinzufügung, oder durch Auslassung oder durch Umstellung einzelner Wörter. Sie lassen sich in zwei Gruppen einteilen, nämlich grammatische und rhetorische. Zu Gedankenfiguren merkt Lausberg Folgendes an: „Die Gedankenfiguren (*figurae sententiae*) betreffen die für die Ausarbeitung der *materia* vom Redenden gefundenen (Hilfs-)Gedanken, sind also eigentlich Gegenstand der *inventio*.“ (Lausberg, 1984, S. 116)

Das allegorische Bild in Christoph Heins Novelle » Der fremde Freund/Drachenblut«

dass das Gegenteil ausgedrückt ist, vom dem, was man sagen will (vgl. Kurz, 2009, S. 298). Sie ist ein indirekter Sprechakt, durch den eine bestimmte Haltung des Sprechers mit zu verstehen gegeben wird (vgl. Kurz, 2009, S. 35f.). Ob diese Allegorie auch eine ironisch-politische Kritik an der ehemaligen DDR-Regierung implizieren könnte, wollen wir in der folgenden Untersuchung feststellen.

Handlung der Novelle

Die Ich-Erzählerin Claudia ist eine alleinstehende Berliner Ärztin Ende dreißig. Sie empfindet in ihrem Leben in der DDR eine starke Entfremdung. Sie nimmt oftmals teilnahmslos und desinteressiert die Dinge wahr, die um sie herum und mit ihr geschehen.

Der Architekt Henry Sommer kommt eines Abends zu ihr in die Wohnung und will den ganzen Abend nicht gehen. Nachdem er sich lange mit Claudia unterhält, legt er sich plötzlich ohne etwas zu sagen in ihr Bett. In Claudias Rückblick darauf klingt es aber unschuldig an: „Dann drückte er seine Zigarette aus und kam zu mir ins Bett. Ich war zu verwundert, um etwas zu sagen.“ (Hein, 2005, S. 31)

Sie führt zwar recht lange eine Beziehung mit Henry, der zwei Kinder hat und von seiner Frau getrennt lebt, aber diese Beziehung bleibt kühl und distanziert. Kennzeichnend für die Ich-Erzählerin ist, dass sie versucht, in jedem sozialen Umfeld tieferen Beziehungen zu anderen Menschen auszuweichen. Sie nimmt ungewollt Kontakte mit den Kollegen und den Nachbarn auf. Auch ihren Eltern und ihrer Schwester steht sie distanziert gegenüber.

Allerdings zeigt Claudias apathische Verhaltensweise gerade das Gegenteil dessen auf, wonach sie sich sehnt, nach der Nähe zu anderen Menschen. Sie versteckt sich hinter der Maske der Gefühllosigkeit, da sie eher aus Unvermögen als Unwille keine tiefgehenden Beziehungen zu anderen Menschen unterhält. Im Grund genommen ist Claudias Problem auf den Konflikt mit ihrer Jugendfreundin Katharina zurückzuführen. Seit sie mit Katharina gebrochen hat, hat sie die Fähigkeit einen anderen restlos zu lieben, verloren:

„Dennoch, ich weiß, der eigentliche Wunsch nach einem Kind wird immer wieder auftauchen. Dahinter steckt gewiß die Sehnsucht, sich einem andern Menschen restlos hinzugeben. Meine verlorengegangene Fähigkeit, einen

anderen bedingungslos zu lieben. Es ist die Sehnsucht nach Katharina, nach der Kinderliebe, nach einer Freundschaft, zu der nur Kinder fähig sind.“ (Hein, 2005, S. 174 f)

Claudias Lieblingsbeschäftigung ist das Fotografieren. Sie wählt ausschließlich unbelebte Motive wie Ruinen oder Landschaften. Das Fotografieren drückt ihre Einsamkeit aus, da sie fast immer allein in die Natur geht. Außerdem verstellt sich die Natur nicht gegenüber dem Menschen. Beim Fotografieren von Landschaften fühlt Claudia sich sicher und ungestört, und am wichtigsten ist, dass sie den Menschen nicht kontaktieren muss.

Die Gefühllosigkeit Claudias gegenüber anderen Menschen ist eigentlich eine Maske, hinter der sie sich anscheinend wohl fühlt. Selbst der plötzliche Tod Henrys überrascht sie nicht:

„Es war schrecklich, aber nicht überraschend. Ich habe seinen Tod nicht geahnt oder befürchtet, er traf mich unvermutet. Nur überrascht er mich nicht, was mir seltsam vorkam und mich befremdet.“ (Hein, 2005, S. 168)

Die Ich-Erzählerin zeigt immer wieder ihre Kühle durch ihren Rückblick auf die Vergangenheit, dass sie auf alles vorbereitet ist und es ihr immer gut geht. Nach dem Tod Henrys wird sie noch einsamer als vorher. Aber sie will es nicht als solches akzeptieren, sondern sie setzt sich noch einmal die Maske auf und behauptet: „Ich bin gesund. Alles was ich erreichen konnte, habe ich erreicht. Ich wüsste nichts, was mir fehlt. Ich habe es geschafft. Mir geht es gut.“ (Hein, 2005, S. 177 f.)

Drachenblut im Siegfried- und DDR-Mythos bei der Protagonistin

Im letzten Kapitel der Novelle spricht die Ich-Erzählerin resümierend und selbstsicher davon, auf alles Negative, was sie noch erleben würde, vorbereitet zu sein und „unverletzlich“ geworden zu sein, indem sie die Rolle des alten germanischen Helden Siegfried einnimmt, und sie setzt ihren Willen mit Hilfe ihrer Überlebensstrategie, des sogenannten „geistigen Sieges“ durch, die der Protagonist Ah Q in der Novelle Lu Xuns „Die wahre Geschichte des Ah Q“ bei seinen täglichen

Das allegorische Bild in Christoph Heins Novelle » Der fremde Freund/Drachenblut«

Niederlagen einwandfrei meistert.² In der Wirklichkeit ist dieser Sieg nichts anderes als ein Selbstbetrug und Selbsttrost.

„Ich bin auf alles eingerichtet, ich bin gegen alles gewappnet, mich wird nichts mehr verletzen. Ich bin unverletzlich geworden. Ich habe in Drachenblut gebadet, und kein Lindenblatt ließ mich irgendwo schutzlos. Aus dieser Haut komme ich nicht mehr heraus. In meiner unverletzbaren Hülle werde ich krepieren an Sehnsucht nach Katharina.“ (Hein, 2005, S. 175)

An Claudias problematischen „Optimismus“ lässt sich ohne weiteres erkennen, dass er ausschließlich auf einen von ihr destrukturierten Mythos bezogen wird. In ihrem Mythos ist ihr Schutz vollkommener als der des alten germanischen Helden Siegfried, dadurch sucht sie offensichtlich vor fremdem Eindringling selbst einen lückenlosen Schutz aus Siegfried-Mythos. Sie behauptet zwar, in Drachenblut wie Siegfried gebadet zu haben und einen noch vollkommeneren Schutz ihres Körpers zu besitzen. Aber ihre mehr oder weniger isolierte Lebensweise wird zur „Achillesferse“, diese entblößt sie durch die Einsamkeit und die Sehnsucht nach der Liebe, vor allem nach Katharina, ihrer besten Freundin in der Schulzeit, während Krimhild in den Nibelungensagen die verwundbare Stelle ihres Mannes aus Liebe verrät. Dies führt jedoch zum fatalen Tod Siegfrieds.

In diesem Zusammenhang lässt sich die allegorische Bedeutung des Drachenbluts auf eine kritische ironische Weise auf das System der DDR übertragen. In dieser Novelle sind zwei Bedeutungszusammenhänge nach Kurz' Hinweise deutlich zu erkennen:

² Der chinesische Autor Lu Xu (1881-1936) ironisiert das typische Fehlverhalten von Chinesen im Alltag durch seine Novellenfigur Ah Q, der gegenüber den unangenehmen Niederlagen nichts anderes tut, als sie zu verdrängen. Er schwingt große Reden und will eine große Welt verändern. Und er verharrt in seinem kleinen Elend aus Angst, sich tatsächlich zu engagieren und sich damit zu gefährden. Aus seinen Lebenserfahrungen entwickelt er sich eine Überlebensstrategie, die man „Strategie des geistigen Sieges“ nennt. Diese erfolgt durch einen Selbstbetrug und Selbsttrost, d.h. er bildet sich ein, dass er stark und sein Gegner schwach wäre. Christoph Hein schrieb 1983 sein Stück „Die wahre Geschichte des Ah Q“ nach dieser gleichnamigen Novelle Lu Xuns.

„Damit überhaupt zwei kohärente Bedeutungszusammenhänge für sich entstehen können, muss die Allegorie einen ganzen Text oder eine ganze Rede ausmachen, mindestens ein Segment eines Textes, dem eine relative Eigenbedeutung zugesprochen werden kann. (...) Sonst entstünde auch nicht ein Bewusstsein einer Erzählfolge, mithin ein Lesebewusstsein. Die Eigenbedeutung beruht auf einer abgrenzbaren erzählten Handlung (...), auf einer abgrenzbaren beschriebenen Szenerie oder Situation.“ (Kurz, 2009, S. 36 f.)

Die Eigenbedeutung – wörtliche Bedeutung bezieht sich in dieser Novelle auf das individuelle Schicksal Claudias und allegorisch auf die politische Ideologie und gesellschaftliche Ordnung der ehemaligen DDR. Um ein Kontrastbild zwischen beiden kohärenten Bedeutungen darzustellen, möchte ich in folgenden Abschnitten zuerst auf die wörtliche Bedeutung der Novelle Heins, dann auf die allegorische eingehen.

Politische Ideologie und Lüge der DDR als Allegorie des rhetorischen Elements und ihr Einfluss auf die Lebenshaltung Claudias

Der Rückblick auf das Jahr, wo Claudia relativ glücklich mit Henry zusammen verbringt, beweist, dass sie keineswegs unverletzlich ist. Ihre Unverletzlichkeit beruht grundsätzlich auf ihrer mythologischen Einbildung, auf einem Selbstbetrug, an dem sie in ihren Krisenzeiten festhält. Diese aus ihrem Selbstbetrug gebildete undurchdringbare Haut kann zwar der Protagonistin in deren isolierter Welt als Schutz dienen, aber in deren realem Leben wird sie zum Gefängnis. In der Novelle zeigt Claudia selten ihre wahren Gefühle und versucht, sich von anderen Menschen zu distanzieren, nicht weil sie die Menschen hasst, sondern weil sie sich nicht verletzen lassen will. Daher bleibt sie in dem von ihr selbstgebauten Gefängnis gefangen und die Diskrepanz zwischen dem Anspruch und dem realen Handeln tritt mehr und mehr in deren Alltagsleben zutage.

Claudia bildet sich ihren vermeintlich vollkommenen Schutz ein, indem sie versucht, sich von allen, die ihr egal viel oder wenig bedeuten, möglichst zu

Das allegorische Bild in Christoph Heins Novelle » Der fremde Freund/Drachenblut«

distanzieren. Sie distanziert sich von ihren Eltern, ihrem Chef, Frau Rupprecht und ihren Nachbarn, um sich vor zu großer Nähe zu schützen. Auch mit Henry spricht sie nicht über ihre und seine Probleme. So meint sie:

„Die intimste Frage, die wir uns stellen, ist ein: Wie gehts. Und die gegenseitigen Antworten fallen gemäß der erwünschten Übereinkunft aus. Wir müssen bei uns keine unangenehmen Überraschungen befürchten. Wir werden uns nicht mit Misslichkeiten behelligen. Wir werden eine hübsche Beziehung nicht mit unlösbaren Schwierigkeiten erdrücken. Auf dieser Bereicherung unseres Verhältnisses verzichten wir. Uns geht es gut. Wann immer wir uns sehen, jedem von uns geht es gut. Darauf können wir uns verlassen, das ist eine sichere Insel in einem Meer überschwappender persönlicher Probleme. Wie geht es dir. Gut. (...) Ich bin nicht glücklich, aber ich bin auch nicht unglücklich. Ich bin zufrieden, und das ist viel. (...)“ (Hein, 2005, S. 167)

Diese Aussage scheint sehr vernünftig zu sein, aber in der Realität ist es vollkommen unmöglich, sie durchzusetzen, da so eine intime Beziehung, wie Claudia zu Henry unterhält, kaum bestehen könnte, wenn sie ihn nur als einen „Bettgenossen“ betrachten würde. Denn in der Novelle wird Henry als ein sexuell aktiver Mann dargestellt, und dagegen spielt Claudia eine relativ passive Rolle und passt sich an ihre Beziehung widerstandslos an. Dies zeigt sich schon in ihrer ambivalenten Haltung beim ersten Besuch Henrys, wo sie ihn einfach aufnimmt und ihn bei ihr übernachten lässt.

Das Lebenskonzept der Protagonistin setzt sich prinzipiell nur in ihrer Einbildung durch, in ihrem realen Leben aber verstrickt sie sich in Widersprüche. Claudia hält an ihrem distanzierten Lebenskonzept, oder genauer gesagt, an ihrer Überlebensstrategie fest, um sich vor „zu großer Nähe“ zu schützen. Sie begründet ihr widersprüchliches Lebenskonzept damit:

„Ich hatte kein Bedürfnis, mich nochmals einem Menschen völlig zu offenbaren, mich einem anderen auszuliefern. Mir gefällt es, die andere Haut zu streicheln, ohne den Wunsch zu haben, in sie hineinzukriechen.“ (Hein, 2005, S. 37 f.)

Hier meint Claudia unmissverständlich ihre unglückliche Ehe mit Hinner, die für sie so unerträglich verlaufen ist und die sie entschlossen beendet hat. Ihre distanzierte Lebenshaltung ist nur eine Reaktion des Selbstschutzes, die mit bitteren menschlichen Enttäuschungen verbunden ist. Dies bedeutet daher nicht, dass sie sich selbst isolieren möchte. In diesem Zusammenhang pflegt sie trotzdem parallel minimale Kontakte zu ihren Kollegen, Nachbarn und Eltern, auch wenn sie immer wieder in ihrer monologischen Aussage behauptet, dass sie es ungewollt tut. Es ist deutlich zu sehen, dass Claudia ständig versucht, sich auf das „minimale Selbst“ (Roberts, 1991, S. 233f.) zu reduzieren.

Im Rückblick auf ihre vergangene Ehe mit Hinner behauptet Claudia kaltblütig, das Kind von Hinner nicht auf die Welt bringen zu wollen. Sie sagt: „Ich hatte mit seinem Kind nichts zu tun. Ich bekam es so unbeteiligt, wie es aus mir entfernt wurde.“ (Hein, 2005, S. 92) In dieser Äußerung zeigt sie ihre tiefe Enttäuschung von der Ehe mit Hinner, den sie überhaupt nicht liebt, aber nur auf Wunsch ihrer Eltern heiratet. Aber eine kaltblütige Bestie ist sie nicht, da sie auch versucht, die Wünsche ihrer Eltern, Kollegen oder Nachbarn zu erfüllen. Nur in der Erinnerung an ihre Vergangenheit oder in der Kritik an den Menschen, die mit ihr Kontakt aufgenommen haben, scheint sie kaltblütig zu sein, in der Realität jedoch nicht. Sie hilft oft ihren Nachbarn und betreut ihre Patienten auch freundlich.

Die Gründe, die Claudia zu so einer distanzierten Lebenshaltung führen, sind wohl die unangenehmen Lebenserfahrungen aus ihrer Kindheit. Eine Reihe von Enttäuschungen von Erwachsenen tragen Schritt für Schritt zu Claudias paradoxer Lebenshaltung bei. Zunächst muss die Zerstörung der bedingungslosen Liebe zu Katharina durch ihre Eltern und Lehrerin genannt werden. Katharina bedeutet Claudia sehr viel, da sie ihre „beste Freundin“ (Hein, 2005, S. 124) ist. Dirk Müller behauptet, dass Claudia Katharina als „Ideal Selbst“ wahrgenommen hat, und außerdem bezeichnet er Claudia als »eher ›androgyn‹ Figur« (Müller, 2000, S. 168).

Während Claudias Eltern eher die systemkonforme atheistische Einstellung einnehmen, ist Katharinas Familie sehr gläubig. Aus Sorge um Claudias weiteren Lebensweg fordern ihre Eltern sie sogar auf, ihre Freundschaft mit Katharina zu beenden, da während einer atheistischen Kampagne Katharinas Brüder entweder im Arbeitsleben oder in der Ausbildung benachteiligt werden, nur weil sie einer

Das allegorische Bild in Christoph Heins Novelle » Der fremde Freund/Drachenblut«

„christlichen Jugendgruppe“ (Hein, 2005, S. 126) angehören. In diesem Zusammenhang werden Katharinas Brüder gezwungen, nach Westdeutschland zu fliehen und Katharina wird trotz guter Schulleistungen verweigert, die weitführende Oberschule in der Kreisstadt zu besuchen. Außerdem ermahnen die Lehrer sie „versteckt“ oder „sehr direkt“, dass ihre Freundschaft mit Katharina für sie nicht nützlich sei (vgl. Hein, 2005, S. 127). Sowohl die Sorge ihrer Eltern als auch die Ermahnungen ihrer Lehrer sind allerdings auf die antireligiöse Tendenz des Staates zurückzuführen. Diesen von ihren Eltern und Lehrern eingeforderten Opportunismus gegenüber den Anforderungen der sozialistischen Gesellschaft lehnt Claudia zwar strikt ab, aber die Belastungen ihrer Freundschaft durch Claudias Eltern und Lehrer, die Entscheidung der Schulbehörde, die einerseits Claudia privilegiert und andererseits Katharina ihres Glaubens oder ihrer Brüder wegen benachteiligt (vgl. Hein, 2005, S. 128), führen schließlich dazu, dass sie sich verhasst trennen (vgl. Apel, 1998, S. 61).

Wenn wir nun die Lebenshaltung Claudias auf die Politik der DDR übertragen, dann ist das DDR-Bild sehr deutlich zu sehen. Wegen des wirtschaftlichen Erfolgs West-Deutschlands seit den 60er Jahren gerät die DDR immer mehr unter Druck, da sich ihre Bürger auch stark nach Wohlstand sehnen und jede Gelegenheit ausnutzen, nach West-Deutschland zu fliehen. Um eine solche Welle zu verhindern, führt die DDR-Regierung eine relativ konservative Politik, indem sie auf einer Seite vorsichtig Kontakte zu der BRD und den westlichen Ländern pflegt, aber auf anderer Seite betreibt sie eine Anti-Westen-Politik, also gegen westlich-kapitalistische Länder. Es ist bekannt, dass die DDR gern ihre wirtschaftliche Prognose an der Bundesrepublik misst. Auf dem V. SED-Parteitag (im Juli 1958) wird vorhergesagt, dass die Volkswirtschaft der DDR bis 1961 sich so entwickelt,

„daß die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung der DDR gegenüber der Herrschaft der imperialistischen Kräfte im Bonner Staat eindeutig bewiesen wird und infolgedessen der Pro-Kopf-Verbrauch unserer werktätigen Bevölkerung mit allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern den Pro-Kopf-Verbrauch der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland erreicht

und übertrifft.“ (zitiert nach Schmitt, 1983, S. 125)

Diese Vorhersage ist leider bis zum Zusammenbruch der DDR (1989) immer noch nicht erfüllt.

In diesem Zusammenhang ist der Berliner Mauerbau (13. August 1961) einerseits eine erzwungene Maßnahme gegen die „Republikflüchtigen“, und andererseits betrachtet die DDR-Regierung die Mauer als Schutz vor einer west-kapitalistischen Invasion. Während die Westler in der Regel einfach von der „Mauer“ sprechen, rechtfertigt die DDR den Berliner Mauerbau, indem sie die „Mauer“ als „antifaschistischen Schutzwall“ bezeichnet (vgl. Emmerich, 1996, S. 161). Aber diese wohlklingende Bezeichnung der Berliner Mauer kann die Realität kaum ändern. Sie ist nichts anders als eine politische Notmaßnahme, eben zum Zwecke, die Krise zu beheben, oder wenigstens zu erleichtern. Sie schränkt die Freiheit der DDR-Bürger ein und damit baut sie auch einen Kerker für sich selbst.

Die Ursache des Massenexodus aus der DDR ist sicherlich auf die sozialistische Ideologie und „Lüge“ zurückzuführen. Die DDR-Regierung führt damals eine Kampagne gegen Religion, d. h. gegen Gläubigen, wie z. B. Claudias Freundin Katharina und deren Brüder, die im Bereich der Ausbildung durch staatliche Einmischung benachteiligt worden sind. Außerdem genießen die DDR-Bürger nur beschränkt Reisefreiheit. Sie dürfen zwar in sozialistischen Ländern Urlaub machen, aber in das nicht-sozialistische Ausland dürfen sie nur mit Sondergenehmigung reisen, die man aber erst seit den 70er Jahren auf unkomplizierte Weise erhalten kann, da die politische Lage zwischen Ost und West durch die internationalen Anerkennungen der DDR entspannt sind. Der damalige Generalsekretär der SED Ulbricht wurde durch Honecker abgelöst und das neue Staatsoberhaupt betreibt eine sogenannte Liberalisierungspolitik, also eine für Inland und Ausland relativ freundliche Politik.

Um den Bürgern den wirtschaftlichen Rückstand gegenüber der BRD (vgl. Schmitt, 1983, S. 126) und die gesellschaftliche Missstände zu verbergen, führt die DDR-Regierung ständig Propaganda gegen West-Deutschland, Europa und Amerika, um sich von ihnen zu distanzieren. Diese Politik der DDR-Regierung verfolgt nur die Absicht, ihre Bürger von demokratischen Ländern, insbesondere der BRD fernzuhalten, die immer mehr Einfluss auf sie nimmt.

Unsichtbare Bruchstelle des vollkommenen Schutzes und die sichtbare Bruchstelle Berliner Mauer

Claudias Sehnsucht nach Katharina und naiver, unschuldiger Kinderliebe (vgl. Hein, 2005, S. 175) wird von ihren Eltern und Lehrern, deren Einstellung durch das ehemalige politische System der DDR bedingt war, zerstört. Seitdem führt sie ein Leben mit dem distanzierten Lebensprinzip, indem sie in ihrem Unterbewusstsein eine unverletzliche Hülle baut, die vor möglichem fremdem Eindringen schützen soll. Claudia bemüht sich, die Kontakte mit dem Bekanntenkreis, Eltern und Henry auf ein Minimum zu beschränken. Mit dieser Überlebensstrategie ist ihr Leben eigentlich problemlos gelaufen, bis Henry einmal unvermittelt gesteht, dass er verheiratet ist. Claudia bricht zusammen (vgl. Hein, 2005, S. 66f.), nicht durch äußeren Druck, sondern als Folge innerer Schwäche, da ihre Eifersucht so heftig ist, dass sie die allegorische Hülle durchschlägt. Ihre Reaktion darauf zeigt deutlich, dass die von ihr aus Selbstbetrug und Selbsttrost gebaute unverletzliche Hülle eine Schwäche hat. Diese führt dazu, dass sie ihren Wunsch auf einen vollkommenen Schutz vor fremden Einflüssen nicht erfüllen kann. Jeder Leser kann wohl schnell erkennen, dass sie kein kaltblütiges „Monster“ ist (Lindner, 1983, S. 1648), sondern immer noch ein Mensch aus Blut und Fleisch bleibt und sich auch wie alle nach Geborgenheit sehnt: „Es war mir angenehm, ihn neben mir zu wissen. Ich fühlte mich gelöst und geborgen.“ (Hein, 2005, S. 103)

Während die aus dem distanzierten Lebensprinzip gebaute Hülle Claudias auf Schwächen hinweist, treten sichtbare Bruchstellen ebenfalls in der Berliner Mauer offen zutage, und zwar sowohl im realen als auch im metaphorischen Sinne. Seit dem Mauerbau riskieren viele DDR-Bürger im Kugelhagel den Sprung über die Berliner Mauer, versuchen in die BRD zu fliehen, einige erreichen glücklicherweise ihr Ziel, einige werden aber leider vom DDR-Grenzschutz erschossen.

Für die Protagonistin der Novelle ist die Sehnsucht nach der restlosen Liebe und der menschlichen Nähe grundsätzlich Sprengstoff ihrer psychischen Festung, für die DDR ist aber die Sehnsucht der Bürger nach der Freiheit und dem Wohlstand Zünder der Zeitbombe zum Sprengen ihrer „politischen“ Mauer. Die Berliner Mauer dient ursprünglich zum Schutz vor der Republikflucht und den west-kapitalistischen

Einflüssen. Aber sie wird allmählich zum Symbol des Hindernisses der politischen und gesellschaftlichen Freiheit der DDR-Bürger. Darüber hinaus verlangsamt sie zugleich die politische und wirtschaftliche Entwicklung. Und dies führt schrittweise die DDR-Regierung zum Zusammenbruch.

Opfer von sich selbst gebautem „Drachenhautgefängnis“³

Nach dem Tod Henrys versinkt Claudia in tiefe Einsamkeit, auf die sie aber auf ironische Weise reagiert. Sie versucht mit beruflichen Leistungen, ihr Unglück und ihre Einsamkeit zu verdrängen. Sie behauptet zwar immer wieder, dass sie „stark“ oder „kräftig“ sei: „Ich stecke in keiner Krise. Meine Nerven sind vollkommen in Ordnung.“ (Hein, 2005, S. 174) Aber wenn der Leser ihre unglückliche seelische Stimmungslage betrachtet, erinnert sie ihn unmittelbar an die Freizeitbetätigung Claudias – Fotografieren. Nach dem Tod Henrys ist ihre Sammlung der Fotos für sie immer wichtiger. Sie macht sich sogar Sorgen darum, sie zu verlieren. Diese Sammlung scheint eine Dokumentation ihres Lebens zu sein. Die Landschaft auf ihren Fotos versteht sie als Widerspiegelung ihres einsamen Lebens, die zugleich ein ironisches Bild ihrer Vergangenheit darstellt, wohl auch ihrer Zukunft. Aber die Bilder helfen ihr, ihre Probleme zwischenmenschlicher Beziehungen zu bewältigen.

„Immer stärker spüre ich, daß die Landschaft mit meinen kleinen, lächerlichen Fotos verwundet?. Es sind Ausschnitte, die nichts begriffen haben. Ihnen fehlt Horizont, ihnen fehlt das Verwelken, Vergehen und damit die Hoffnung. (...) Es ersetzt mir viel, es hilft mir über meine Probleme hinweg.“ (Hein, S. 176)

Neben der Hoffnungslosigkeit zeigen ihre Fotos ebenfalls ein allegorisches Bild, in dem ihr Leben an der eigenen beschränkten Perspektive festgehalten wird. Sie möchte, aber kann nicht aus dieser Beschränktheit hinaustreten, dabei eine glückliche Zukunft zu schaffen, da ihre „Hoffnung“ in der Vergangenheit zu liegen scheint. Nach dem Tod Henrys hat sie ihre Sehnsucht nach Katharina, nach der vorbehaltlosen Kinderliebe überwältigt. Diese brennende Sehnsucht verändert ihre Lebenshaltung völlig. Um das Krankheitsbild ihres Realitätsverlusts zu verbergen, führt sie ihr Leben

³ Vgl. Apel, 1998, S. 76.